



Ihr Kinderlein kommet

Anders als ihre katholischen Kollegen dürfen evangelische Pfarrer heiraten, und sieht man auf die Geistlichkeit im – im Wesentlichen protestantischen – Ostpreußen, so hat die überwältigende Mehrheit der Pfarrer und Präzentoren von dieser Möglichkeit auch hinreichend Gebrauch gemacht. Diese Ehen waren auch sehr fruchtbar, wie der zahlreiche Nachwuchs zeigt, der sich in aller Regel einstellte.

In einer Zeit, in der der „bessere“ Teil der Gesellschaft einen geschlossenen Kreis bildete, in dem es sich gehörte, dass keiner ohne passenden (!) Ehepartner blieb und ein solcher notfalls von weither „vermittelt“ wurde, bildete auch die Geistlichkeit, die schließlich auf sich hielt, insoweit keine Ausnahme. Es gehörte sich, dass man heiratete, und man blieb „unter sich“. Kamen schon die Präzentoren und Jungpfarrer regelmäßig selbst aus geistlichem Hause, so gab es für die Pfarrerstöchter regelmäßig nur die spätere Karriere als Pfarrersfrau. Die Eheschließungsregister geben hinreichend Auskunft, wie mancher Pfarrer seine eigenen

Töchter, oft noch jung an Jahren, unter die Haube brachte – ein geeigeter, unverheirateter Präzentor ließ sich stets finden –, und selbst eine schwerer zu vermittelnde (oder heiratsunwillige) Tochter, die sich zunächst nur über Jahre hinweg als „Berufspatin“ im Sprengel ihres Vaters betätigen konnte, fand schließlich doch noch ihren – standesgemäßen – Ehemann.

Starb der Pfarrer, so musste auch für die Witwe gesorgt werden, und war der Amtsnachfolger noch nicht verheiratet, so lag es sicher weniger an der spontanen wechselseitigen Zuneigung als vielmehr an den ungeschriebenen Zwängen des geschlossenen Kreises der Geistlichkeit, dass er mit dem Amt auch die Witwe seines Vorgängers übernehmen musste. So erging es etwa Pfarrer Johann Friedrich Korte, der als junger Mann die vakante Pfarrstelle in Schakuhnen (Kreis Niederung) übernahm und dort die junge Witwe des verstorbenen Pfarrers Klemm vorfand. Es verging noch eine gewisse – nicht allzulange – Anstandsfrist, und dann wurde geheiratet. Ob die Ehe glücklich wurde, ist nicht bekannt; kinderreich sollte sie jedenfalls nicht werden (ein Jahr nach der Eheschließung kam ein Sohn zur Welt, der wohl verstorben ist, acht Jahre später folgte eine Tochter, die ebenfalls nicht überlebte).

Immerhin, obwohl Pfarrer Korte selbst aus keiner Pfarrersfamilie stammte, sondern als offenbar besonders befähigter Student der Theologie zum Quereinsteiger wurde, hat er sich den Gepflogenheiten des Berufsstandes – wenn man von seiner eher unterdurchschnittlichen Kinderzahl absieht – wohl bereitwillig angepasst. Als Jahre später sein in Karkeln amtierender Präzentor Krause von einer Epidemie dahingerafft wurde, wandte er sich sofort an die Kirchenoberen in Memel und bat nicht nur um die rasche Ernennung eines Nachfolgers, sondern ausdrücklich auch darum, einen solchen auszuwählen, der sich um die Witwe des Altpräzentors kümmern könne.

Die Kirchenoberen entschieden sich anders; denn neuer Präzentor von Karkeln wurde Friedrich Sperber, und der war schon verheiratet. Präzentor Sperber gehörte einer berühmten Pfarrersfamilie an. Er hatte zwar keine Pfarrerstochter, aber mit Johanne Gottliebe, Tochter des Christoph Frank, Erbherren auf Ekitten und Tauerlaken, doch durchaus standesgemäß geheiratet. Und anders als sein unmittelbarer Dienstvorgesetzter, Pfarrer Korte von der Mutterkirche in Schakuhnen, sorgte Friedrich Sperber auch durchaus für Nachwuchs in – dem Amt angemessener – Anzahl:

Das Taufbuch von Karkeln weist schon für den 16.10.1760 die Geburt einer Tochter Maria Elisabeth auf. Am 9.1.1763 folgte Tochter Sophia Elisabeth, und nur 15 Monate später am 12.4.1764 eine weitere Tochter namens Johanna Charlothä. Das vierte Kind –Wilhelmina

Henrietha – wurde am 16.1.1766 geboren, und keine 14 Monate später (am 1.3.1767) der erste Sohn Friedrich Wilhelm. Im selben Jahr folgte der nächste Karriereschritt: Friedrich Sperber übernahm die frei gewordene Pfarrstelle in Kallningken – dem Ort, in dem er 33 Jahre zuvor geboren worden war.

War er während seiner Präsentorenzeit in Karkeln innerhalb von siebeneinhalb Jahren fünfmal Vater geworden, so sollten in seiner Amtszeit als Pfarrer von Kallningken noch einmal acht Kinder folgen, auch wenn die „Schlagzahl“ in den letzten Jahren etwas abnahm: Zunächst kam am 13.7.1768 erneut eine Tochter zur Welt (wieder mit dem Namen Wilhelmina Henrietha, nachdem die erste Tochter dieses Namens drei Monate vorher gestorben war), es folgte am 2.10.1769 wieder ein Sohn (Christoph Ferdinand), zu dessen Taufe der Erzpriester von Tilsit, der Pfarrer von Gilge und der Pfarrer von Karkeln sowie eine Pfarrersfrau und eine Pfarrerswitwe als Paten in Erscheinung traten. Schließlich sind im Taufregister von Kallningken noch die Kinder Maria Dorothea (10.6.1771), Christian Gabriel (11.10.1772), Carolina Fridrike (15.3.1774), Carl Friedrich (14.7.1776), Justina Gotthilf (31.1.1779) und Heinrich Leopold (14.7.1781) vermerkt.

Auf den ersten Seite des Taufbuchs von Kallningken, das Pfarrer Sperber offenbar bei seinem dortigen Amtsantritt neu angelegt hatte, hat er – was an sich nicht üblich war – eine Liste seiner bisherigen Kinder vorangestellt und diese Liste über seine Amtszeit hinweg bei jeder weiteren Geburt fortgeschrieben. Allerdings hatte er wohl schon etwas den Überblick verloren, hat er doch in dieser Liste den Geburtstag seiner ältesten Tochter mit 19.10.1760 festgehalten, obwohl dieser ausweislich des Taufbuchs von Karkeln bereits drei Tage vorher stattgefunden hatte; und auch bei der nachfolgenden Tochter scheint er das Geburtsdatum nicht mehr genau im Kopf gehabt zu haben und hat sich um einen Tag vertan. Im Übrigen hatte er wohl auch den zu erwartenden weiteren Nachwuchs unterschätzt: Nach zunächst sehr ausführlichen Angaben zu jedem Kind, nahm der Platz auf der Seite immer mehr ab, wurde daher die Schrift bei jedem Kind kleiner, wurden die Angaben spärlicher, und die (sehr dürftigen) Daten zur jüngsten Tochter konnten nur noch an den untersten Rand „gequetscht“ werden, für den jüngsten – 1781 – geborenen Sohn fand sich kein Platz mehr; er blieb außen vor.

Zwei Jahre später wurde Pfarrer Sperber nach Neukirch versetzt. Das Taufbuch von Neukirch weist keine weiteren Kinder auf.

13 Kinder in knapp 22 Jahren – das sind Werte, die nicht nur in Pfarrerskreisen ungewöhnlich sind. Zwar findet man in Taufbüchern gelegentlich Fälle von ähnlich vielen Kindern

desselben Vaters, aber dann zumeist nicht mit ein und derselben Frau; und wenn es doch ganz gelegentlich ein Elternpaar auf ein Dutzend oder mehr gemeinsame Kinder gebracht hat, dann ruft eine Frequenz wie im Hause Sperber – zwischen den Geburten lag ein durchschnittlicher Abstand von ziemlich genau 20 Monaten, und das über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg – doch nur noch Kopfschütteln hervor; selbst in Pfarrerskreisen hielt man sich normalerweise an den „üblichen“ Abstand von zwei und mehr Jahren.

Nicht nur militante Frauenrechtlicherinnen werden Johanne Gottlieb Frank aus tiefstem Herzen bedauern. Sie war 1739 geboren, war kaum 20 Jahre alt, als sie die Frau eines zukünftigen Pfarrers wurde – wie muss sie sich 22 Jahre später nach der Geburt von mehr als einem Dutzend Kinder gefühlt haben? Und man fragt sich, ob sich Friedrich Sperber jemals Gedanken gemacht hat, was er da seiner Frau zugemutet hat. Sollte er gar die Geburt von so vielen Kindern als „Gnade Gottes“ betrachten haben?

Der Gedanke liegt nicht ganz fern, denn eine ähnliche Mentalität kommt bereits einige Jahrzehnte zuvor seitens des Pfarrers von Lappinen zum Ausdruck, bei dessen Kindern es in allen Taufeinträgen jeweils heißt, es sei „von der Gnade Gottes gezeugt“ worden; das klingt fast so, als habe der Pfarrer selbst mit der Zeugung nichts zu tun gehabt und als sei allein der liebe Gott dafür verantwortlich, wenn die Pfarrersfrau in rascher Schlagzahl Kind auf Kind bekomme.

Es sollten noch einmal fast 200 Jahre vergehen, ehe Frauen in Deutschland selbst Pfarrerin werden konnten. Seinerzeit war das Pfarramt reine Männersache, und es steht zu befürchten, dass es auch unter den Pfarrern damaliger (und leider nicht nur damaliger) Zeit genügend „Machos“ gab, für die es gottgefällige Aufgabe einer jeden Pfarrersfrau war, für reichlich Nachwuchs zur Verfügung zu stehen.

Es war vermutlich die Natur, die die Frau des Pfarrers Sperber von weiterem Kinder-„Segen“ erlöst hat. Viel hatte sie nicht mehr davon – sie starb sechs Jahre nach der Geburt des letzten Kindes im Alter von nicht einmal 50 Jahren. Ihr Ehemann sollte sie um 17 Jahre überleben.

Soweit man meinen sollte, die Verhältnisse im Haus des Pfarrers Sperber seien ein Einzelfall gewesen, wird man bei näherem Hinsehen eines Besseren belehrt. Es finden sich Fälle, die noch krasser anmuten:

So gab es einen gewissen Gottfried Lebrecht Ostermeyer, Pfarrerssohn des Jahrgangs 1786, der ebenfalls die geistliche Laufbahn einschlug, schon mit 19 Jahren Präzentor in Stallupönen wurde, im Jahre 1812 seine erste Pfarrstelle in Schwarzort (Kurische Nehrung) antrat, um ab 1819 in Gilge, sodann ab 1827 in Bilderweitschen und schließlich ab 1832 als Pfarrer in

Popelken tätig zu sein. Schon sein Vater Siegfried Ostermeyer hatte es mit seiner Ehefrau innerhalb von 17 Jahren auf immerhin neun Kinder gebracht, aber Sohn Gottfried Lebrecht sollte ihn noch in den Schatten stellen.

Allerdings sind die Quellen zum Präsentor Ostermeyer unvollständig. Denn nur die Taufbücher aus seiner Zeit in Stallupönen sind erhalten. Taufbücher zu Schwarzort – seiner ersten Pfarrstelle – sind nicht erhalten, und für die Orte seiner nachfolgenden Pfarrstellen existieren zwar noch einzelne Taufregister, sie reichen jedoch nicht in die Zeit hinein, in der er dort lebte. Für den Ort Gilge gibt es allerdings ein in den 1840er Jahren erstelltes alphabetisches Register, in dem sämtliche Taufen aus der Zeit seit 1730 erfasst wurden; in diesem alphabetischen Register taucht auch Gottfried Lebrecht Ostermeyer mit seiner Frau auf. Hiernach lässt sich Folgendes feststellen:

Präsentor Ostermeyer, gerade einmal 19 Jahre alt, hatte am 1.11.1805 in Stallupönen die ebenfalls 19-jährige Sophia Wilhelmine Balck, Tochter des örtlichen Bürgermeisters, geheiratet. Eile war offensichtlich geboten, denn nur wenig mehr als fünf Monate später kam am 13.4.1806 eine Tochter Friederike Amalie zur Welt (bemerkenswert ist hierbei, dass unter den zehn Taufpaten kein Mitglied der väterlichen oder mütterlichen Familie auftaucht – „Frühkinder“ wurden in besseren Kreisen eben oft als Makel betrachtet). Es folgten am 8.7.1807 ein Sohn namens Siegfried Ernst Ludwig (mit einer „Demoiselle Balck“ als Taufpatin) und am 19.11.1808 eine Tochter namens Justina Wilhelmine (bei dessen Taufe ein „Herr Ostermeyer“ als Pate erwähnt wird). Zwischen den drei registrierten Geburten lag also jeweils nur ein Zeitraum von etwa 15 Monaten. Danach war der Kindesmutter eine kleine Atempause vergönnt, aber nach zweieinhalb Jahren kam das nächste Kind: Am 13.5.1811 wurde Sohn Gustav Wilhelm Lebrecht geboren.

Für die nachfolgende Zeit in Schwarzort, wo Gottfried Lebrecht Ostermeyer im Alter von nur 25 Jahren und als Vater von bereits vier Kindern seine erste Pfarrstelle antrat, ist über weiteren Nachwuchs nichts bekannt. Auf der nachfolgenden Pfarrstelle in Gilge ging es aber mit erhöhter Schlagzahl weiter:

Vermerkt ist zunächst ein Sohn Carl August Wilhelm, geboren 24.2.1820, sodann eine Tochter Carolina, geboren am 17.2.1821, sowie eine weitere Tochter Coelestina Christiana, geboren 26.3.1822; es folgte ein Sohn Franz Albert Traugott, geboren am 7.5.1824, sodann unter dem 1.9.1825 ein tot geborener Sohn und schließlich eine Tochter Mathilde Ottilie Amanda, 2.1.1827. Mit anderen Worten: Zwischen dem 24.2.1820 und dem 2.1.1827 – also innerhalb von sechs Jahren und 10 Monaten – ist die Ehefrau des Pfarrers Ostermeyer

insgesamt sechsmal niederkommen, d. h. im Schnitt in einem Zeitabstand von wenig mehr als 12 Monaten.

Betrachtet man die rasche Frequenz der Geburten (in Stallupönen vier Geburten in fünf Jahren, in Gilge sechs Einträge in noch nicht einmal sieben Jahren), dann kann man nur den Kopf schütteln. Und es steht zu vermuten, dass Pfarrer Ostermeyer auch in den acht Jahren in Schwarzort, über die keine Kirchenbuch-Erkenntnisse vorliegen, nicht „untätig“ geblieben ist. Ja, bedenkt man, dass die Pfarrersfrau im Jahr 1827, als die Familie weiter nach Plibischken zog (auch das dortige Taufbuch jener Zeit ist nicht erhalten), 41 Jahre alt war, so ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, dass auch dort noch weitere Kinder folgten.

Die arme Frau! Schon die gesicherten Daten sind erschreckend, und die Dunkelziffer weiterer Geburten über weitere mehr als ein Dutzend Jahre, die sie im gebärfähigen Alter an der Seite ihres Mannes in verschiedenen Pfarreien verbracht hat, lässt das Schicksal der Pfarrersfrau Ostermeyer, geborenen Balck, noch abschreckender erscheinen. Man fragt sich, ob ihr Leben anders verlaufen wäre, wenn sie sich nicht in jungen Jahren als ledige Tochter aus gutem Haus vom viel zu jungen Pfarrerssohn Gottfried Lebrecht (insbesondere „Lebrecht“!) hätte verführen lassen. Oder sollte im Gegenteil sie es gewesen sein, die ihn verführt hat? Man muss da an die nicht seltenen Taufeinträge über nichteheliche Geburten jener Zeit denken, in denen – wenn der Kindesvater aus gutem Haus war – der Registerführer ausdrücklich festhielt, dass der (sc. „arme“) junge Mann verführt worden sei. Das Taufregister von Stallupönen hält sich insoweit freilich bedeckt, aber dabei mag eine Rolle gespielt haben, dass es sich bei dem „Frühvater“ um den örtlichen Präsentor handelte.

Zur selben Zeit als die Pfarrersfrau Ostermeyer in Gilge fast im Jahresrhythmus niederkam, begann im angrenzenden Kirchspiel Schakuhnen ein nicht minder zu bedauerndes Schicksal einer Pfarrersfrau. Die Rede ist von Louise Wilhelmine Trudrung, über deren konkrete Herkunft nichts bekannt ist und die zu einem nicht bekannten Zeitpunkt den Pfarrerssohn Friedrich August Prellwitz geheiratet hatte; selbiger war zum Zeitpunkt der Eheschließung noch Präsentor in Enzuhnen, trat jedoch im Juni 1824 die Pfarrstelle in Schakuhnen an, auf der er 18 Jahre verbleiben sollte, ehe er 1842 das Kirchspiel Willkischken übernahm, wo er im Februar 1843 formell durch den Superintendenten von Tilsit in sein Amt eingeführt wurde.

Der Ehemann stammte selbst aus einer kinderreichen Familie. Sein Vater Johann Christoph Prellwitz, Pfarrer in Mahnsfeld (später auch in Mallwischken und danach in Budwethen) war während der ersten zehn Jahre seiner Amtszeit in Mahnsfeld achtmal Vater geworden

(Friedrich August war das sechste Kind). Über weitere Kinder in den Folgejahren ist nichts bekannt. Um so besser dokumentiert ist die Schakuhner Zeit seines Sohnes.

Friedrich August hatte, bevor er die geistliche Laufbahn einschlug, ein Studium der Rechtswissenschaft begonnen. Entsprechend bürokratisch – so möchte man meinen – fiel später seine Registertätigkeit in Schakuhnen aus. In kleiner, sehr regelmäßiger und gut zu lesender Schrift hatte er in penibelster Weise seine Bücher geführt; in fast zwei Jahrzehnten wird die regelmäßige Dienstaufsicht keinerlei Grund zur Beanstandung gehabt haben. Allenfalls seine Neigung zur geradezu inflationären Verwendung verschiedenster Abkürzungen macht die Lektüre seiner Einträge gelegentlich etwas schwierig.

Am 10.6.1825, fast auf den Tag ein Jahr nach Antritt seines Amtes in Schakuhnen, hatte Pfarrer Prellwitz den ersten Taufeintrag in eigener Sache zu vorzunehmen: die Geburt der Tochter Marie Albertine. Es sollten in Schakuhnen weitere 13 Kinder folgen: Am 6.12.1826 wurde Tochter Florentyne Elise geboren und keine 14 Monate später (am 30.1.1828) Sohn Friedrich Herrmann Rudolph. Erneut keine 14 Monate später (am 20.3.1829) folgte Tochter Laura Emilie. Anfang des Folgejahres wurde Louise Wilhelmine Trudung erneut schwanger, und dann kam am 28.10.1830 Sohn Friedrich Carl Albrecht zur Welt. Knapp 15 Monate später (am 4.1.1832) folgte der nächste Sohn Heinrich Frantz Alexander, weitere 16 Monate später (am 15.5.1833) die Tochter Minne Auguste und abermals 16 Monate später (am 17.9.1834) wieder ein Sohn namens Heinrich Eduard Adalbert. Das nächste Kind – der Sohn Otto Richart Hugo, geboren am 25.2.1836 – ließ 17 Monate auf sich warten, dafür kam der nächste Sohn (Gustav Julius Adolph) nach noch nicht einmal einem weiteren Jahr zur Welt (18.2.1837). Die nächsten beiden Kinder – eine Tochter Laura Natalie (24.4.1838) und eine weitere Tochter Agnes Matilda Friederike (3.6.1839) – kamen im 14-Monats-Abstand. Es vergingen sodann fast 18 Monate, ehe am 19.11.1840 die Tochter Friederike Clara Ottilie geboren wurde, und noch einmal fast 18 Monate später findet sich im Taufregister von Schakuhnen der letzte Taufeintrag im Hause Prellwitz: erneut eine Tochter mit den Namen Caroline Amalie Pauline (10.5.1842). (Fast alle Kinder haben überlebt; nur die Söhne Friedrich Carl August (26.5.1831) und Gustav Julius Adolph (18.6.1837) sind schon als Kleinkinder in Schakuhnen verstorben.)

Die Tochter Caroline war vermutlich nicht das letzte Kind der Eheleute Prellwitz, denn nach einer älteren – mangels überlieferter Taufbücher freilich nicht mehr zu überprüfenden – Quelle soll in der Pfarrei Willkischken, die Prellwitz 1842 übernahm, am 31.7.1843 noch ein Sohn Adolph Moritz geboren worden sein. Da nach derselben Quelle Pfarrer Prellwitz, als er

im Frühjahr 1861 in Willkischken starb, u. a. vier minderjährige Kinder hinterlassen haben soll, würde das – sollte diese Angabe zutreffen – bedeuten, dass es in Willkischken mindestens noch eine weitere Geburt gegeben haben muss.

Ja, es gibt Anzeichen dafür, dass es auch schon vor der Übersiedelung nach Schakuhnen – also in der Zeit, als Friedrich August Prellwitz noch Präsentor in Enzuhnen war – eine Tochter Johanne gegeben haben muss. Jedenfalls ist im Taufbuch von Schakuhnen in den Jahren 1840–1842 bei insgesamt sieben Taufen der Name „Johanne Prellwitz“ unter den Taufpaten zu finden; dass es sich um eine Verwandte des Pfarrers gehandelt haben dürfte, liegt auf der Hand, auch wenn sie anhand der Schakuhnschen Kirchenregister nicht zuordenbar ist. Legt aber schon die häufige Erwähnung als Taufpatin innerhalb von zwei Jahren nahe, dass Johanne Prellwitz vor Ort wohnte, so spricht noch ein weiteres starkes Indiz dafür, dass es sich um eine Tochter des Pfarrers handelte, die schon auf der Welt war, als ihr Vater sein Amt in Schakuhnen antrat:

Es war gängige Übung in den Kirchspielen der Region (und wohl nicht nur dort), dass Angehörige des jeweiligen Pfarrers – insbesondere Ehefrauen und Töchter – bei allfälligen Gelegenheiten als Taufpaten zum Einsatz kamen, wobei die Töchter oft schon mit 16 Jahren – also nach erfolgter Konfirmation – zur Patin wurden. Das Haus Prellwitz bildete insoweit keine Ausnahme: Denn während die Pfarrersfrau mit sechs Einsätzen als Patin in 18 Jahren vergleichsweise selten herangezogen wurden, wurde die älteste (bekannte) Tochter Marie Albertine schon mit 16 Jahren erstmals (und sodann weitere Male) als Patin „dienstverpflichtet“. Es liegt daher nicht ganz fern, dass es sich auch bei „Johanne Prellwitz“ um eine etwa Anfang 1824 oder kurz zuvor geborene Tochter des Pfarrers gehandelt hat.

Wie dem auch sei – ob 14 (nachgewiesene) Kinder in 17 Jahren, oder deren 15 in 18 Jahren oder gar deren 16 in 19 Jahren –, aus heutiger Sicht erscheint es unvorstellbar rücksichtslos, was der Pfarrer von Schakuhnen seiner Ehefrau zugemutet hat. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die durchschnittliche Kinderzahl einer Familie in früheren Jahrhunderten um ein Vielfaches höher lag als im 20. oder 21. Jahrhundert – nicht nur die selbst für damalige Verhältnisse deutlich überdurchschnittliche Anzahl der Geburten, sondern mehr noch deren Frequenz, die im Hause Prellwitz zu verzeichnen war, machen in geradezu erschreckender Weise deutlich, was diese Frau durchgemacht haben muss: Über nahezu zwei Jahrzehnte hinweg gab es kein Jahr, in dem sie nicht schwanger gewesen wäre. Die längste Frist, die bei ihr zwischen zwei Niederkünften gelegen hatte, betrug immer noch weniger als 20 Monate, in einem anderen Fall betrug sie noch nicht einmal ein Jahr, im Schnitt verging jeweils noch

nicht einmal ein halbes Jahr, ehe sie nach einer Geburt schon wieder schwanger war – und das etwa zwei Jahrzehnte lang.

Sicher, den Kirchenbüchern jener Zeit kann man unschwer entnehmen, dass es sich um einen recht robusten Menschenschlag gehandelt haben muss, der in „Preußisch Litauen“ lebte. (Ein beeindruckendes Beispiel findet sich im Taufbuch von Willkischken, Jahrgang 1803, betreffend eine gewisse Szule Delkate, von der es heißt: „(Sie) wurde am 11.11. vormittags entbunden, und fuhr darauf nachmittags in die Kirche zur Trauung, ging von da in den Krug, um mit dem Gästen zu jubeln, ohne ihrer Gesundheit zu schaden“.) Pfarrer hatten in der Regel überdurchschnittlich viele Kinder, aber es finden sich auch außerhalb klerikaler Kreise durchaus viele Frauen, die während eines Vierteljahrhunderts und länger ein Kind nach dem anderen bekommen haben, und Fälle, in denen ein Kind dem vorhergehenden schon nach einem Jahr folgte, sind auch keine Ausnahme. Indes, eine solches Zusammentreffen von extrem hoher Kinderzahl mit extrem hoher Geburtenfrequenz dürfte beispiellos sein.

Man muss sich freilich auch fragen, ob die Pfarrersfrauen jener Zeit ein besonderes Gen besaßen, welches bewirkte, dass viele von ihnen immer wieder so rasch schwanger wurden. Es ist schließlich nicht anzunehmen, dass die „einfachen Menschen“ jener Zeit bei der „Familienplanung“ zurückhaltender waren als ihre Seelenhirten; aber selbst beim potentesten Bauern, der ein und dieselbe Ehefrau über 25 Jahre hinweg ein ums andere Mal schwängerte, kam der Nachwuchs (fast) immer in deutlich größeren Abständen als in den zuvor aufgeführten Beispielen aus Pfarrhäusern.

Für die „normale“ Bauersfrau mögen die allgemeinen Lebensumstände noch (!) kräftezehrender gewesen sein als für eine Pfarrersfrau (auch sie lebten freilich nicht in Saus und Braus), und das höhere Sozialprestige, das eine Pfarrersfrau jener Zeiten genoss, mag sie für manche Anstrengung auf der anderen Seite entschädigt haben. Auch Louise Wilhelmine Trudrung, verheiratete Prellwitz, ist offenbar von zäher Natur gewesen, hat sie doch – lange Jahre nach dem letzten Kind – sogar noch ihren Ehemann überlebt.

Und trotzdem: Diese Frau muss sehr gelitten haben.